

Dammbruch: 300 Menschen in Brasilien vermisst

Der Schlamm hat eine rot-braune Schneise in das satte Grün geschlagen und alles unter sich begraben. Hubschrauber kreisen über den Schlammmassen und suchen nach Überlebenden. Rund 300 Menschen werden nach dem Dammbruch an einer Eisenerzmine in Brasilien vermisst. Zunächst wurden neun Leichen geborgen, doch die Zahl der Opfer dürfte wohl deutlich steigen. Es sei schwer, noch Überlebende zu finden, sagte der Gouverneur des Bundesstaats Minas Gerais, Romeu Zema, im Fernsehsender Globo TV. „Sehr wahrscheinlich werden wir jetzt nur noch Leichen bergen.“ Damit könnten es Hunderte Tote geben.

Fernsehbilder zeigen dramatische Szenen mit Rettern, die von Hubschraubern aus Menschen aus roten Schlammmassen zogen, auch ein Zug wurde von den Massen erfasst und zerquetscht. Den Angaben der Rettungskräfte zufolge werden rund 100 bis 150 Arbeiter in der Eisenerzmine vermisst, und bis zu 200 Menschen in der umliegenden Gegend. Auch Soldaten wurden in die Katastrophengregion geschickt.

Die Mine wird von dem brasilianischen Konzern Vale betrieben. Wie es genau zu dem Unfall kam, sei noch unklar, sagte Firmenchef Fábio Schwartzman. Der Unglücksort Brumadinho im Bundesstaat Minas Gerais liegt rund 450 Kilometer nördlich von Rio de Janeiro. Die Schlammmassen hatten sich über Teile der Eisenerzmine und eines Wohngebiets gewälzt. Dabei wurden wahrscheinlich Dutzende weitere Menschen mitgerissen. Zerstört wurden auch Dächer von Häusern sowie Bagger in der Eisenerzmine.

Auf Bildern war zu sehen, wie Einsatzkräfte aus einem Helikopter versuchten, eine Frau und einen Mann zu retten. Die Hilfesuchenden waren beide komplett mit Schlamm bedeckt. Der Mann stand bis zum Oberkörper im braunen Wasser und trug die Frau in Richtung der Retter. Andere Aufnahmen zeigten Bagger in der Eisenerzmine Córrego de Feijão, bedeckt mit Schlamm, Steinbrocken und Ästen. Die Lawine schob Gütercontainer für das Eisenerz von Eisenbahngleisen.

Auf Luftaufnahmen wurde das Ausmaß des Unglücks sichtbar, die Schlammrinne hatte sich kilometerweit ihren Weg gebahnt. Die braune Schlammrinne erreichte auch die Wohngegend Vila Forteco und begrub teilweise ganze Häuser unter sich.

Brasilien neuer Präsident Jair Bolsonaro wollte die Gegend im Laufe des Samstags überfliegen. Er sagte, die Nationale Wasseragentur koordiniere Maßnahmen, um die Versorgung der umliegenden Städte mit sauberem Wasser sicherzustellen. Es werde alles getan, um eine Verschmutzung der Umwelt einzudämmen und den Angehörigen der Opfer zu helfen. Das Umweltministerium des südamerikanischen Landes stellte einen Krisenstab zusammen.



Die Schlammmassen haben diese Eisenbahnbrücke zerstört

Bolsonaro steht im Ruf, den Unternehmen weitgehend freie Hand zu lassen und von strengen Umweltschutzbestimmungen wenig zu halten. Naturschutzverbände forderten eine strengere Kontrolle. „Brasilien muss die Regierungsbehörden stärken, die die wichtige Aufgabe haben, die wirtschaftlichen Aktivitäten mit hohem Risiko für Umwelt und Gesellschaft zu überwachen“, sagte der Direktor der Naturschutzorganisation WWF in Brasilien, Mauricio Voivodic.

Im Jahr 2015 gab es ebenfalls in Minas Gerais ein ähnliches Unglück. Bei der „Tragödie von Mariana“ kam es in einem Eisenerzbergwerk zu einem Dammbruch an einem Rückhaltebecken. Damals kamen 19 Menschen ums Leben. Es gab mehrere Anklagen und Schadenersatzforderungen in Milliardenhöhe. Das damalige Betreiberunternehmen Samarco gehörte ebenfalls Vale sowie dem australischen Konzern BHP. Eine riesige Welle mit Schlamm und schädlichen Stoffen ergoss sich in angrenzende Ortschaften und kontaminierte den Fluss Rio Doce auf rund 650 Kilometer Länge, bis in den Atlantik fließt die braunrote Brähe.

AMELIE RICHTER/DPA



Den Sohn klarmachen, dass er hier nicht alles ausdiskutieren kann: Moritz mit seinem Vater in der Grundschule Niederbiehl

Warum Papa Müller mit in die SCHULE geht

In Hessen holen einige Grundschulen Mütter und Väter verhaltensauffälliger Kinder in den Unterricht

Jeden Mittwochmorgen gerät etwas durcheinander an dieser kleinen Grundschule mitten in Hessen. Während anderenorts Lehrer lehren, Schüler lernen und Eltern arbeiten, verschwimmen hier die Grenzen: Kurz vor neun Uhr kommen im Örtchen Niederbiehl nahe Wetzlar nicht nur eine Lehrerin und ihr Schüler zum Unterricht, sondern auch Eltern und Großeltern.

VON RICARDA BREYTON

Die Kinder werfen Jacken und Taschen ab und steuern auf einen Stuhlkreis in der Raummitte zu. Drei von ihnen haben ihre Mutter mitgebracht, ein Kind den Vater, eines seine Oma, ein anderes seinen Opa. „Schön, dass Sie alle hier sind“, sagt die Lehrerin. In den nächsten fünf Stunden werden sie gemeinsam lernen und spielen. Der Familienunterricht ist ein Bruch mit Konventionen. Denn eigentlich gilt: Für die Betreuung sind in der Schule die Lehrkräfte zuständig. Sie sollen bilden und erziehen, so steht es in den Schulgesetzen der Länder. Weil aber immer mehr verhaltensauffällige Kinder in ihren Klassen sitzen, gehen einige Grundschulen in Hessen inzwischen einen eigenen Weg. Sie binden bei schwierigen Fällen die Eltern ein – und zwar nicht nur in Elterngesprächen, sondern sogar im Unterricht.

Für zumindest einen Tag in der Woche werden verhaltensauffällige Kinder aus ihren Regelklassen genommen und gemeinsam unterrichtet – in Anwesenheit ihrer Mütter, Väter beziehungsweise Großeltern. Die Verwandten sollen dem Unterricht beiwohnen und dem Kind dabei helfen, sich besser zu verhalten. Das Ziel: Frust reduzieren. Bei den Lehrern, weil sie sich weniger aufregen müssen. Bei den Mitschülern, weil sie weniger gestört werden. Bei den Eltern, weil sie zu Hause weniger Streit haben. Vor allem bei den Kindern selbst, weil sie im Unterricht besser mitkommen.

Wenn alles nach Plan läuft, verlassen sie die Familienklassen bereits nach ei-

nem halben Jahr. Noch bevor diese Grundschüler auf die weiterführende Schule wechseln, sollen sie so weit gefestigt sein, dass sie im Unterricht nicht mehr rumturnen, brüllen oder auf andere Art stören. Das Problem an der Wurzel packen, das ist das Programm.

Das gefällt inzwischen auch der hessischen Landesregierung. Im Herbst verkündete Hessens Kultusminister Alexander Lorz (CDU), Familienklassen mithilfe von Landesmitteln in ganz Hessen etablieren zu wollen. Im gerade ausgehandelten Koalitionsvertrag bekennt sich die schwarz-grüne Regierung dazu. Denkbar also, dass bald in Dutzenden Grundschulklassen auch Eltern sitzen. Bislang bieten nur neun Grundschulen solche Familienklassen an – mit Unterstützung ihrer Kommunen und des Albert-Schweitzer-Kinderdorfs Wetzlar. Dieser Jugendhilfeeinheit hat das Programm nach einer britischen Idee vor einigen Jahren entwickelt und mithilfe von Sponsorengeldern umgesetzt.

In Niederbiehl, wo acht Plätze angeboten werden, beginnt der Familienunterricht um 8.45 Uhr in einem Raum der nahe gelegenen Diakonie, weil die Schule nicht genug Platz bietet. In der Mitte des Stuhlkreises liegen mehrere laminierte Karten. Gleich werden alle Eltern eine davon herausgreifen. „Welches ist heute Ihr Ziel, Herr Müller?“, fragt Lehrerin Beate Schweitzer. Markus Müller, der Vater des Viertklässlers Moritz, wählt eine der Karten aus. „Ich will heute König sein“, ist darauf zu lesen. Warum er sich diese ausgesucht habe, möchte Schweitzer wissen. Er wolle seinem Sohn klarmachen, dass er nicht alles ausdiskutieren könne, sagt Müller. Sohn Moritz sitzt daneben und räkelst sich zunächst auf dem Stuhl.

Auf den ersten Blick sieht es aber nicht so aus, als gäbe es zwischen Vater und Sohn Probleme. Moritz antwortet schließlich höflich auf alle Fragen. Allerdings haben auch diese beiden eine Leidensgeschichte hinter sich. „Moritz

hat andere Kinder angeschrien und auch geschlagen“, erzählt sein Vater. Er ist alleinerziehend, seine Frau und er haben sich schon früh getrennt. „Möglich, dass Moritz darunter leidet.“ Der Junge sei unsicher und habe die Neigung, im Mittelpunkt stehen zu wollen.

Der Vater berichtet von Aggressionen: Einmal habe Moritz ein Kind so stark gestoßen, dass es schwer gestürzt sei. Es folgte ein Schulverweis. Der sei allerdings ohne Effekt geblieben. „Moritz freute sich, dass er daheim bleiben durfte.“ Markus Müller suchte daraufhin Erziehungsberatungsstellen auf und ging mit dem Kind zu Psychologen – ohne Erfolg. Auffälligkeiten seien zunächst nicht diagnostiziert worden. Auch zu Hause sei er mit Moritz gut klargekommen. Aber in der Schule häuften sich die Probleme.

Jedes Kind hat in der Grundschule Niederbiehl ein sogenanntes Logbuch, darin kommentieren die Lehrer täglich das Verhalten ihrer Schützlinge. Bei Moritz seien irgendwann nur noch negative Einträge zu lesen gewesen, erzählt der Vater. „Ich hatte schon Angstzustände, das Buch abends aufzumachen.“ Er habe nicht verstanden, warum die Lehrer so viele Schwierigkeiten sahen. Entsprechend frustriert sei er zu Elterngesprächen gefahren. „Schule war für mich irgendwann ein rotes Tuch.“ Für seinen Sohn auch. Diese Frustration zu überwinden, ist auch Aufgabe der Familienklasse.

Jeder Mittwoch folgt in Niederbiehl einem festen Programm: Erst gibt es die Begrüßungsrunde, dann sprechen Eltern und Kinder über die vergangene Woche und über persönliche Ziele. Es folgen zwei Stunden stilles Arbeiten. Die Kinder erledigen dann Aufgaben, die sie in ihren regulären Klassen bekommen haben – nur eben mit Unterstützung ihrer Eltern. Eine Förder-schullehrerin und ein Sozialpädagoge des Kinderdorfs betreuen die Klasse. Es ist ihr Job, dafür zu sorgen, dass die Schüler an ihrem Verhalten feilen – und am Ende im Unterricht nicht hinterherhinken.

Sie haben noch eine weitere Aufgabe. „Es geht darum, die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken“, erläutert Förderschullehrerin Schweitzer. „Eltern können viel besser von anderen Eltern etwas annehmen als von der Schule.“ In der Klasse geben sie sich gegenseitig Tipps, wie mit den Schwierigkeiten der Kinder umzugehen ist – zugleich sehen sie, wie dem Stress die Lehrer ausgesetzt sind. Die wiederum erleben im geschützten Raum der Familienklasse, dass die Kinder auch Stärken besitzen. Die schwierigen Schüler können derweil lernen, warum ihr Verhalten aneckt und was sie dagegen tun können. So weit die Theorie.

Noch ist nicht wissenschaftlich untersucht worden, welche Effekte die Familienklassen haben. Es gibt keine unabhängige Evaluierung, nur einen Entwicklungsbericht des Kinderdorfs, in dem Antworten von mehreren Dutzend Familien und Lehrkräften ausgewertet wurden. Demnach finden die Lehrer durchaus, dass sich die Kinder respektvoller verhalten, sich das Arbeitsverhalten und auch die Leistungen verbessert haben. Eltern geben vor allem an, dass sich die Beziehung zu ihrem Kind verbessert habe, es gebe weniger Streit.

Das bestätigt auch Markus Müller. Die Kommunikation mit der Schule funktioniere schon viel besser, man ziehe jetzt an einem Strang. Außerdem genieße er die Zeit mit Moritz. Ist das Modell, das in Niederbiehl praktiziert wird, massentauglich? Immerhin verlangt das Programm von allen Beteiligten großen Einsatz. Alle Lehrer müssen bereit sein, die Kinder der Familienklasse zu unterstützen. So wird zum Beispiel verlangt, dass sie nach jeder regulären Schulstunde einen Bewertungsbogen ausfüllen, der im Familienunterricht ausgewertet werden kann. Die Eltern müssen sich einen Tag pro Woche freinehmen. Müller kann sich das nur leisten, weil er einen verständnisvollen Arbeitgeber hat.

Wolfgang Greilich, bis Januar bildungspolitischer Sprecher der FDP im hessischen Landtag, ist skeptisch, was die Praxistauglichkeit der Familienklas-

sen in der Breite betrifft. Zwar halte er den Ansatz für richtig, Familien stärker einzubeziehen, sagt er. „Ich fürchte aber, dass man diejenigen, die man erreichen müsste, nicht erreicht“, wendet der Liberale ein. „Mit berufstätigen Eltern wird sich das nur in Ausnahmefällen organisieren lassen.“ Ähnlich sieht man es bei der oppositionellen SPD. Ihr bildungspolitischer Sprecher Christoph Degen betont, es dürfe keinen Druck geben. „Viele Eltern wollen vormittags arbeiten. Und das gilt es nicht zu kritisieren.“

Befürchtungen, dass nicht genug Eltern mitmachen würden, hat der Niederbiehler Schulleiter Horst Hack nicht. Er sagt: „Wir geben den Kindern Handwerkszeug auf den Weg, damit sie ihr Verhalten stabilisieren können.“ Davon profitierten auch die Eltern. Im Übrigen gebe es bereits eine Warteliste.

Moritz sitzt an diesem Tag mit seinem Vater an Mathe-Aufgaben, als Sozialpädagoge Christian Hahlgans mit einem Laptop auf sie zusteuert. Auf dem Bildschirm ist eine Grafik mit drei Kurven zu sehen. Sie sollen zeigen, wie sich Moritz' Verhalten in den letzten Wochen verändert hat. Jede Kurve steht für ein Ziel, an dem der Junge arbeitet: Orange für „Ich verbringe die Pausen ohne Ärger mit Lehrern und Schülern“, Lila für „Ich löse meine Konflikte, ohne aggressiv zu werden“, Grün für „Ich schaffe es, angemessen mit Lehrern, Mitschülern und Papa zu reden“. Die Kurven ergeben sich aus Bewertungen, die Moritz' Lehrer nach jeder Schulstunde in eine Excel-Tabelle eintragen.

„Schau mal auf die erste Kurve“, sagt Hahlgans zu Moritz. „Sie ist gestiegen“, bemerkt der Junge. „Von 96 Prozent letzte Woche auf 100 Prozent.“ Moritz verbrachte die Pausen zuletzt offensichtlich ohne Streit. Die anderen Kurven sind jedoch abgeflacht. Ein Junge habe ihn als „Fettsack“ bezeichnet, versucht er zu erklären. Da habe er ihn eben verjagt. Reue zeigt Moritz nicht. Aber es ärgert ihn schon, dass die Kurve nach unten zeigt.